

typische ‚Soziologinnendeutsch‘, wenn sich in den analytischen Passagen Fremdwort an Fachterminus reiht. Überdies hätte dem Text radikale Straffung, vor allem der redundanten theoretischen Reflexionen, gut getan. Die auf rund 70 Seiten kleinteilig vorgeführte Kritik an den konstruktivistischen Theorien Judith Butlers, Stefan Hirschauers und Michel Foucaults verliert durch Wiederholungen an Schärfe. Am Schluss bleibt nicht nur unklar, wie ein mehrfach eingefordertes „neues Bündnis zwischen Feminismus und Naturwissenschaften“ zur „Historisierung biokultureller und biopsychischer Körper“ denn nun aussehen soll (354), sondern auch, worin eigentlich die konkrete und über die bisherige historische Forschung hinausgehende Historisierungsleistung der Autorin besteht.

Maren Lorenz, Hamburg/Washington, D. C.

Rainer Herrn, **Schnittmuster des Geschlechts – Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft**. Mit einem Geleitwort von Volkmar Sigusch, Gießen: Psychosozial-Verlag 2005, 220 S., 54 Abb., EUR 29,90, ISBN 3-898064-63-8.

Die wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen über den Konstruktionscharakter und die Herstellungsprozesse des Geschlechtlichen währen seit zwei Jahrzehnten und sind somit nichts Neues. Für die Suche nach individueller und kollektiver Identität und das Ringen um deren Grenzen findet sich immer ein Beispiel in der Geschichte. Rainer Herrns Untersuchung über Transvestitismus und Sexualwissenschaft vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus ist dafür ein beredtes Zeugnis.

Diese Geschichte hätte sich leicht als Herrschaftsgeschichte schreiben lassen, in der die Experten der Medizin und der Sexualwissenschaft mit ihrer Definitionsmacht auch die Entwürfe der Betroffenen bestimmten. Allen AkteurInnen, hier also den Wissenschaftlern um Magnus Hirschfeld, seinen PatientInnen und FreundInnen, ließe sich dann, wollte man in einer pathologisierenden Semantik verbleiben, ein Ordnungsfetischismus nachsagen, der Kategorien suchte, definierte, umgruppierete und verwarf, die zur Vereindeutigung des Geschlechts und des Begehrens führen sollten. Doch so einfach ist es nicht und so einfach macht es sich Rainer Herrns auch nicht.

„Schnittmuster des Geschlechts“ überzeugt vor allem mit dem Versuch, die betroffenen AkteurInnen, die *cross dresser*, sichtbar zu machen. Mit Hilfe von individuellen Biographien und einer Vielzahl von beeindruckenden Photographien zeigt Herrns, wie kontingent und zugleich beschränkt die geschlechtlichen und sexuellen Selbstkonstruktionen sein konnten. Die ersten chirurgischen Eingriffe zur Geschlechtsumwandlung, die eher einem Menschenexperiment glichen, lassen sich somit nicht nur auf die Allmachtsphantasien der modernen Medizin zurückführen. Sie reagierten vielmehr auf das individuelle Leiden am falschen Geschlecht, an der Wahrnehmung einer mangelnden Übereinstimmung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht, worauf

auch Volkmar Sigusch in einem lesenwerten Geleitwort zur Untersuchung hinweist. Diese Geschichte ‚von unten‘ erzählt eine andere, wenngleich verwandte Geschichte von den Imperativen des Geschlechts, die allerdings auf zumeist spärlichem Quellenmaterial basieren muss.

Die Untersuchung war ursprünglich als ein Kapitel zu einer Monographie über das *Institut für Sexualwissenschaft* angelegt, das 1919 in Berlin als wissenschaftliche und beratende Institution gegründet und im Mai 1933 von den Nationalsozialisten angegriffen und geplündert wurde. Diese Absicht ist an der Struktur des Buches noch zu erkennen. Ein großer Teil ist der Entwicklung von Hirschfelds Denken über das Verhältnis von Transvestismus und Homosexualität gewidmet. Aus der Perspektive der Sexualpathologie und -wissenschaft wurde *cross dressing* in der Regel mit gleichgeschlechtlichem Begehren in Zusammenhang gebracht. Hirschfeld selbst hob diese Gleichsetzung erst nach 1910 auf, denn die AkteurInnen definierten sich selbst oft nicht als homosexuell. Die sexualwissenschaftliche Entwicklung zeigte sich hiermit offen für Falsifizierungen ihrer eigenen Annahmen. Zudem versuchte die Sexualwissenschaft der gesellschaftlich weitverbreiteten Pathologisierung der Transvestiten zu entgehen und ihr vielmehr entgegenzuwirken. So zum Beispiel auch mit dem 1912 entstandenen Bildband „Der erotische Verkleidungstrieb“, in dem die Autoren Hirschfeld und Max Tilke ihnen zugesandte Fotos von Transvestiten, auch Zeichnungen und Stiche veröffentlichten. Hirschfeld und andere hatten schon seit 1900 ihre Aufsätze und Bücher mit Abbildungen von Einzelpersonen und Paardarstellungen illustriert. Bei diesem Bildband jedoch sollte, im Gegensatz zu einem „hierarchischen vertikalen“ medizinischen Blick, so Herrn, der Wert der Bilder in dem „horizontalen Blick“ liegen (72), der nicht der Pathologisierung diene und den Betroffenen als Spiegel und zur Identifikation dienen konnte. Etwas fragwürdig ist vor diesem Hintergrund eine Bildunterschrift, die einen abgebildeten Transvestiten im Gegensatz zur originalen Bildzeile („sehr feminin“) als „verschroben und psychopathisch“ (178) bezeichnet.

Die in der Weimarer Republik zunehmend sichtbare subkulturelle Szene der Transvestiten zeugt von der Selbstorganisation der ProtagonistInnen. Mit einer eigenen Presse und Geselligkeiten, oftmals auch im Rahmen der Lesbenszene, verständigten sich die AkteurInnen über gemeinsame Erfahrungen, neue Produkte und Kontaktmöglichkeiten. Gleichzeitig blieben sie Objekte der polizeilichen Repression und staatlichen Kontrolle; das änderte sich auch nach einer deutlichen Liberalisierung in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik nicht. Zwar gab es weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik ein Gesetz, das das Tragen von als gegengeschlechtlich identifizierter Kleidung verbot, dennoch wurden viele Männer und Frauen immer wieder auf das Polizeipräsidium verbracht und mussten Anzeigen wegen Anstiftung zum Unfug und Erregung öffentlichen Ärgernisses über sich ergehen lassen. Aus diesem Grunde etablierte sich die einvernehmliche Praxis zwischen Sexualwissenschaftlern und Behörden, den Betroffenen mittels Gutachten zu bescheinigen, dass es für ihre psychische und physische Gesundheit vonnöten sei, Frauen- beziehungsweise Männerkleider zu tragen.

Obwohl empirisch nur dünn zu belegen, verweisen die gewählten Beispiele in der Untersuchung darauf, dass diese Praxis durchaus zu Gunsten der Transvestiten wirkte.

Rainer Herrn beschreibt im letzten Kapitel die ersten chirurgischen Versuche, das Geschlecht zu wechseln. Bei den beiden beschriebenen Fällen früher Kastrationen zwecks Geschlechtsumwandlung handelt es sich um Männer, die als Offiziere im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten. Einer von ihnen war sogar auf einer Kadettenschule erzogen worden. Auch das Beispiel des Transvestiten Willy Pape, der bei seiner Musterung im Ersten Weltkrieg seine (Frauen-)Kleider nicht auszog (insgesamt sind sechzig gemusterte Transvestiten bei Hirschfeld vermerkt), und eine Photographie, die eine Weihnachtsfestivität „femininer Soldaten“ an der Front zeigt, sind besonders einprägsam und irritierend; sie verweisen auf Brüche in den heroischen Männlichkeitskonzepten während des Krieges. In der Regel wurden die betroffenen Soldaten ausgemustert oder schieden nach kurzer Kriegsteilnahme wegen „hochgradigen hysterischen Erscheinungen“, so Hirschfeld, aus der Armee aus.¹

„Schnittmuster des Geschlechts“ ist eine faszinierende Darstellung der Kämpfe um stimmige Identitäten, das Buch liefert eine bislang vergessene Geschichte der Transsexualität und der Geschlechtschirurgie. Bei solcherart ‚Aufdeckungsgeschichten‘ bleiben allerdings die größeren Kontexte der Untersuchung zuweilen unterbelichtet. Eine stärkere theoretische Verortung der Untersuchung in der Geschichte der Medizin, der Sexualität und der Geschlechter hätte nicht nur in das Geleitwort gehört. Die Auseinandersetzungen und Abgrenzungen von Formen hegemonialer geschlechtlicher Identitäten hätten, wie an den Beispielen aus und nach dem Weltkrieg klar wird, die Tiefendimension dieses Themas noch deutlicher hervorgehoben.

Sandra Maß, Bielefeld

Daniela Hacke, **Women, Sex and Marriage in Early Modern Venice**, Aldershot et al.: Ashgate 2004, 282 S., EUR 63,13, ISBN 0 7546 0763 1.

Das Interesse der Frauen- und Geschlechterforschung wandte sich in den letzten Jahren vermehrt der nachtridentinischen Zeit zu, verschoben sich doch gerade in dieser Phase deutlich die Konzepte von Ehe und deren Auswirkungen auf die soziale Ordnung.¹ Die bereits durch eine Vielzahl von Publikationen zur frühneuzeitlichen Geschichte be-

¹ Magnus Hirschfeld, *Sexualpathologie, Sexuelle Zwischenstufen, Das männliche Weib und der weibliche Mann*. Bd. II, Bonn 1918, 159, zit. nach Herrn, 95.

¹ Mit ähnlichen Quellen arbeiten z. B. Christina Deutsch, *Ehegerichtsbarkeit im Bistum Regensburg (1480–1538)*, Köln/Weimar/Wien 2005 oder Emlyn Eisenach, *Husbands, Wives, and Conubines. Marriage, Family, and Social Order in Sixteenth-Century Verona*, Kirksville, Miss. 2004.